

ÜBER ARCHITEKTUR

... SCHREIBEN: DIE RESULTATE EINES SOMMERSEMINARS AN DER UNIVERSITÄT STUTT GART



Die Villa Garbald entstand zwischen 1862 und 1864 nach Entwürfen Gottfried Sempers. Der benachbarte Wohnturm von Miller & Maranta eröffnete 2004. Seither dient das neue/alte Ensemble als Studienzentrum (siehe AIT 10.2019).

Jeden Sommer veranstaltet das Institut für öffentliche Bauten der Universität Stuttgart ein einwöchiges Seminar unter dem Titel: Über Architektur schreiben. Die Studierenden sollen dabei lernen, ihre Gedanken zur Architektur in Texten zu formulieren. Um dafür eine möglichst konzentrierte Atmosphäre zu schaffen, ging es dieses Jahr nach Castasegna im Bergell. Hier dient das neu-alte Ensemble um die Villa Garbald als Studienzentrum. Die Studierenden hatten die Aufgabe, sich mit den vorhandenen Elementen der Architektur auseinanderzusetzen.

Every summer, the Institute of Public Buildings and Design of Stuttgart University organizes a one-week seminar with the title Writing about Architecture. In the process, the students are to learn to formulate their ideas on architecture in texts. In order to provide as concentrated an atmosphere as possible, this year's destination was Castasegna in the Bergell Valley. Here the new-old ensemble around Villa Garbald serves as a study centre. The students were given the task of analysing the existing elements of the architecture.



Seminarteilnehmer

Studenten: Wolfram Harle, Tobias Kappelhoff, Victor Loff, Nicole Müller, Jan Neflin, Philipp Schaugg
Betreuer: Sebastian Fatmann, Benedikt Bosch (Universität Stuttgart, IÖB Institut für öffentliche Bauten und Entwerfen), Dr. Uwe Bresan (Gastdozent)



Mit dem Rücken zur Wand entdeckte Wolfram Harle auf der Seminarreise auch sein poetisches Talent.

Wolfram Harle: Wand

Es ist heiß, die Sonne brennt unbarmherzig herab und ich flüchte mich in den Schatten einer Gartenmauer. Mit dem Rücken an den Stein gepresst, genieße ich den Augenblick der Dunkelheit und Ruhe. Ein Wassertropfen sucht sich den Weg über die hervorstehenden Steine hinab und sickert kühlend durch mein Hemd, als wäre es die Wand selbst, die mich willkommen heißt und mir zu zeigen versucht, wie treu sie zu ihrem Versprechen von Schutz und Geborgenheit steht. Eine Echse klettert aus den Büschen herauf die Wand empor. Senkrecht, wie durch Zauberhand an den Stein gehalten. Ich neige den Kopf und fasse das Tier genau ins Auge. Auf einmal fällt es schwer zu glauben, dass sie sich nicht auf ebenem Boden befindet. Der gestapelte Fels wirkt aus dieser Perspektive wie ein gepflasterter Untergrund; das in den schattigen Ritzen wachsende Moos dabei zu kleinteilig, als dass es wirklich Aufschluss über eine Ausrichtung geben könnte. Ich frage mich, ob das Tier erkennt, dass es sich in der Steile befindet, oder ob ihm Wand und Boden einerlei sind. Eine Welt, in der alle Wände nur senkrechte Böden sind! Eine Welt mit nur einem einzigen allumfassenden Boden! Eine Welt ohne Raum! Ohne die Echse aus den Augen zu lassen, setze ich mich langsam auf einen Stuhl und ziehe Stift und Papier heran. Während ich nun wieder aufrecht sitze, krabbelt sie gen Himmel an mir vorbei und ist kurz davor, am oberen Rand der Wand zu verschwinden. Mit immer noch fixiertem Blick beginne ich zu schreiben und achte dabei genau auf das Verhalten des Tieres, als würde mir dieses über seine Körpersprache sein ganz eigenes Verständnis von Wand und Stein vermitteln wollen:

Von unten hoch / Gerech gestellt.
Mit Stein auf Stein / Stein, der verfällt.
Der eine vor / Der andere nicht.
Ein Schattenspiel / Von dir im Licht.
Und flächig doch / Zu allen Seiten.
Den Raum darum / Bist Du am Leiten.
Und am Fassen / Und am Trennen.
Die Tiefe nur / Ist schwer zu nennen.
Da reicht zum Sehen / Nicht der Blick.
Die Hand Dich drückt / Und Du zurück.



Von seinem Arbeitsplatz am großen Esstisch aus blickt Jan Neflin direkt auf die alte, steinerne Gartentreppe.

Jan Neflin: Treppe

Das eingerostete Gartentor gibt ein gequältes Geräusch von sich, als ich es vorsichtig auf-schiebe. Ich betrete den Garten und schon erhebt sich vor mir wie ein Felsen aus dem Nebel der sogenannte Roccolo-Turm von Miller & Maranta. Nach einigen zaghaften Schritten gelange ich zur Eingangstür des Gebäudes. Mein Blick wandert durch den Eingangsbereich: Die Wände leuchten in einem matten Weiß, die gleichmäßige Estrich-oberfläche des Fußbodens schimmert gräulich - ebenso wie die Treppe, die im hinteren Teil des Raumes zu erkennen ist. Sie führt ums Eck, ihre Decke folgt der Treppensteigung. Wie durch einen Tunnel zieht es mich nach oben. Ich erklimme die ersten 17 Stufen, auf die ein lang gezogener Absatz folgt. Der Weg führt an Türen und Fenstern vorbei. Plötzlich biegt er nach links ab, es folgen fünf weitere Stufen. Noch mal links! Vier Stufen! Links! Sechs Stufen! ... Ich laufe immer schneller, nehme nun zwei Stufen auf einmal. Das Licht wird diffuser. Wohin führt diese sich windende, sich in die Höhe schraubende Höhle? Wie lange laufe ich schon? Plötzlich wird es wieder hell. Drei Stufen noch! Keuchend er-reiche ich den obersten Raum des Turmes, der von zwei großen Fenstern in Sonnenlicht getaucht wird. Ich werfe einen Blick hinaus: Gegenüber erkenne ich die Villa Garbald. Der Nebel hat sich inzwischen verflüchtigt, die Blumen im Garten recken sich zum Himmel. Eine Treppe verbindet den oberen Garten mit dem altherwürdigen Haus. Ihre Stein-stufen glänzen im warmen Licht der Sonne. Wie ein Flussbett windet sie sich zwi-schen zwei mächtigen Steinmauern hindurch. Selbst von hier oben erkenne ich, dass ihre Stufen eigentlich zu steil, zu unregelmäßig sind. Trotzdem beschleicht mich ein angeneh-mes Gefühl der Vertrautheit. Die Treppe erinnert mich an toskanische Städte, an enge Gassen, steile Anstiege. Wie selbstverständlich führt sie von einem Niveau auf das ande-re. Sie ist ein gelungener Gegensatz zu der Treppe des Roccolo. Dessen Treppe überrascht den Besucher, spielt mit seinen Erwartungen und mit der Geschossigkeit des Gebäudes insgesamt. An keiner Stelle ist man sich sicher, auf welcher Ebene des Hauses man gerade angelangt ist und in welche Richtung der Weg weiterführt. Das Gefühl der Vertrautheit geht in diesem Treppenhaus verloren. Ganz anders das Gefühl auf der einfachen und rudimentären Gartentreppe: Zweckmäßig, geradlinig und schnörkellos dient sie dem Überwinden des Geländesprungs. Ein Gedanke keimt in mir auf: Dass sich die beiden Treppen in ihrer Unterschiedlichkeit ergänzen. Die Besonderheit der einen nehme ich nur durch die Selbstverständlichkeit der anderen wahr ... und umgekehrt!



Victor Loff an seinem „Schreibtisch“ im Garten - umgeben von Semper-Villa, Pergola und neuem Wohnturm.

Victor Loff: Pergola

Ich sitze vor der Hauswand auf einer Bank im Freien und fühle mich in diesem Moment geborgen wie selten. Mein Platz ist von mächtigen Pfeilern gesäumt, die über mir ein Dach aus Ranken, Blättern und Früchten tragen. Wie ein Schutzwall zur Straße hin erhebt sich vor mir die Brüstung. Aus ihr heraus wachsen die massiven Stützen, die das Holz der Pergola in die Höhe stemmen. Ein handbreiter Sims aus Naturstein liegt auf der Brüstung auf. Es ist derselbe Stein, der auch als Kapitell für die Pfeiler verwendet wurde. Es ist schon bemerkenswert, welche Ruhe und Gelassenheit die Pfeiler ausstrahlen. Sie stehen dort, als hätte es sie schon immer gegeben. Ein ockerfarbener Putz bedeckt ihre Oberflächen. Der Lauf der Zeit hat schon seine Spuren hinterlassen und nagt an der Farbe. Ich nehme dunkle Flecken an den Kanten der Pfeiler und der Brüstung wahr. Sie stören mich nicht weiter! Auch in den Maserungen und dunklen Rissen auf den müde gewordenen Holzbalken über mir erkenne ich nichts Störendes. Vielmehr erscheinen mir die Holzoberflächen wie das verblasste Antlitz eines sanften Greises mit Falten und grauen Haaren. Durch die vielen Jahre sind die Ranken der Weinreben zu dicken Stämmen herangewachsen und lehnen sich nun stützend an die Pfeiler. Ihre Liebe erwidert die Pergola, indem sie den Pflanzen gestattet, ihr Blätterwerk auf die Holzbalken abzuliegen. Natur und Architektur gehen eine Symbiose ein! Sie profitieren voneinander! Für einen Augenblick scheint mir, dies alles sei für die Ewigkeit gemacht, auch wenn ich mir bewusst bin, dass die Zeit alle Dinge der Welt irgendwann zu Fall bringt. Von der Straße aus betrachtet, bildet die horizontal gelagerte Pergola ein Gegenstück zur Vertikalität der hoch aufschießenden Villa Garbald. Sie ist die räumlich gefasste Schwelle zwischen der öffentlichen Straße und der zurückversetzten Eingangstür und zugleich das verbindende Element von Haus und Garten. Kurz: Sie ist ein Mittler zwischen Innen- und Außenraum, zwischen Natur und Kultur. Sie grenzt die Villa zu ihrer Umgebung, den bedrohlich hohen Gebirgszügen des Bergell, ab und bereitet doch zugleich von außen auf die Architektur vor. Alt und gebrochen, jedoch zeitlos und schön umgibt sie mich. Sie möchte mich umarmen, nicht mehr loslassen. Sie weist mir einen sicheren Platz in der Welt zu und geleitet mich auch noch, als ich zum Abendessen aufbreche, mit dem vertrauten Knirschen ihrer weißen Kiesschüttung unter meinen Füßen.

Tobias Kappelhoff arbeitet am liebsten im Salon und beschäftigte sich hier mit dem Dach der Villa Garbald.



Tobias Kappelhoff: Dach

Bei einer Wanderung blicke ich von der anderen Talseite aus hinüber auf die Dächer von Castasegna. Ein Dach sticht besonders heraus. Es ist das Dach der Villa Garbald. Zurück im Ort stehe ich der Villa unmittelbar gegenüber und schaue mir ihr Dach genauer an. Auf den ersten Blick trägt das Haus ein einfaches Satteldach, wie es einem in dieser Region als ursprünglichste Form eines Daches vielfach entgegentritt. Selbst die Tragstruktur aus nur grob bearbeiteten Holzstämmen und die schwere Dachendeckung aus zentimeterdicken Steinplatten, die wie Fischschuppen aussehen, sind in diesem Landstrich keine Besonderheiten. Aber etwa ist anders! Zum einen kragt das Dach der Villa deutlich weiter aus als die Dächer auf den Nachbargebäuden, zum anderen ruht es nicht direkt auf den Mauern auf wie bei den umliegenden Häusern. Vielmehr scheint es – abgesetzt durch einen offenen Trockenboden, einen Solaio – über dem Hauskörper zu schweben. Das sind zwei sehr eigenständige und selbstbewusste Gesten! Sie verändern die Wahrnehmung und den Ausdruck des Hauses. Mir scheint, als würde das Dach laut und deutlich sagen: Hier walte ich! Ja, das ist es, was das Dach der Villa Garbald mit seiner vom Baukörper losgelösten Erscheinung und seiner Auskragung dem Betrachter sagen möchte! Ich erinnere mich: Ein paar Tage zuvor hatte ich einen kleinen Holzstapel am Wegesrand gesehen. Er war mit einem großen Blech abgedeckt, um das Holz vor der Witterung zu schützen. Das Blech machte jedoch noch etwas anderes: Es gab mir deutlich zu erkennen, dass dieses Holz jemandem gehörte. Es waltete stellvertretend über dem Holz. Es ist dieser Ausdruck des Waltens – ein passenderes Wort finde ich nicht –, dass auch den Charakter des Daches der Villa Garbald bestimmt. Es stellt sich mit ganzer Kraft auf und kragt weit über den Gebäudekörper hinaus, um so seiner Aufgabe als Abschluss des Hauses mit aller Deutlichkeit gerecht zu werden. Es ist mehr symbolische als rationale Form. Und noch eine besondere Fähigkeit besitzt dieses Dach: Ich kann unter das Dach hinaufsteigen, ohne vollständig von den Elementen abgeschirmt zu sein, denn der zu den Giebelseiten offene Dachstuhl lässt jederzeit Wind und Wetter spürbar werden. Damit gleicht der Dachraum mehr einer gedeckten Terrasse. Es ist ein Sommerwohzimmer – halb drinnen, halb draußen und weit oben, losgelöst vom Erdboden. Herrlich!

JUNG



Stilvoll dimmen.

Zeitloses Design, klare Funktion und edles Metall: Drehdimmer in
Messing Classic aus der Serie LS von JUNG.

JUNG.DE



Nicole Müller auf der Brüstungsmauer der Pergola: Von hier aus hatte sie ihr Element, die Tür, fest im Blick.

Nicole Müller: Tür

Ein Dorf in den Bergen. Ein Grundstück, zwei Häuser. Eines bereits über Jahre hinweg dem Zahn der Zeit ausgesetzt; das andere, als würde es gerade erst von seiner Schalung befreit. Getrennt durch zwei Eingänge, verbunden durch einen Garten:

Die Sonne weist mir die Richtung, erhellt die Tür und taucht den Rest in fleckiges Dunkel. Das Holz der Tür ist warm und rau. In der Berührung wird es zum Zeugen der vielen Jahre, in denen es der Witterung ausgesetzt war. Die Zeit hat gutgetan! Sprünge in der Oberfläche teilen die Tür in rhythmische Bereiche. Die Sonne wirft ordnende Schatten. Ruhe und Musik zugleich! Der Bogen über der Tür ist leicht vorgebeugt wie eine Schirmmütze, die man sich bei leichtem Regen tiefer ins Gesicht zieht. Dadurch wieder Schatten, sanft und weich. Das Türschloss ist alt. Einen Schlüssel gibt es vermutlich schon lange nicht mehr. Ein kurzer kräftiger Ruck, ein Flügel der Tür springt auf. Ich trete hinein und hinter mir fällt die Tür krachend zurück ins Schloss. Ich werde umhüllt von der Kühle des alten Hauses.

Im Garten stehe ich vor einer weiteren Tür. Ein einfaches, rechteckiges Loch in der rauen Betonwand, die sich dem Himmel entgegenreckt. Die Tür stattdessen ist weich, fast glatt, aber ebenfalls ehrfürchtig hoch. Breit genug, dass mehrere Personen zur selben Zeit hindurchgehen könnten. Im Schein der Sonne wirkt sie auffordernd leuchtend. Schlicht und Stolz füllt sie die Aussparung in der steinernen Wand. Stolz, weil sie weiß, es reicht allein die Wärme, die sie der kalten Wand entgegenbringt, um auf sich aufmerksam zu machen. So bleibt sie eckig, teilt sich fast schon schüchtern in zwei Teile. Als Ornament reicht die Maserung des Holzes. Es wirkt wie feine Seide, die vertikale Falten wirft. Lediglich geschmückt durch das Nützliche: Türgriff, Schloss und Scharnier schmiegen sich dezent an. Ihre Schwelle ist leicht erhöht. So hebe ich bewusst den Fuß, als ich hindurch trete. Grober, grauer Stein wird zu festem, glattem Untergrund, während die Tür hinter mir fast lautlos schließt.

Ein Dorf in den Bergen. Ein Grundstück, zwei Häuser, zwei Eingänge. Einer bereits über Jahre hinweg dem Zahn der Zeit ausgesetzt; der andere, als wäre er gerade erst in die Öffnung gefügt worden. Getrennt durch viele Jahre, verbunden durch das Selbstverständliche.

Durch sein Fenster im obersten Turmzimmer genoss Philipp Schaugg eine ungestörte Aussicht nach Italien.



Philipp Schaugg: Fenster

Über Architektur schreiben! Das heißt, von phänomenologischen Betrachtungen und theoretischen Reflexionen berichten. In diesem Fall über ein Fenster, seinen konkreten baulichen Zusammenhang und über freie Assoziationen schreiben. Es beginnt mit einer frühen Ankunft: Die Überwindung des Bergpasses mit dem Automobil lässt Regionen, die nebeneinanderstehen, verschiedener erscheinen, als sie es wären, wenn sie durch einen Tunnel oder mit dem Flugzeug verbunden wären. Der Pass ist eine Schwelle oder gar ein Bruch in der Wahrnehmung von Raum. Die Betrachtung durch eine Windschutzscheibe schützt vor Fahrtwinden, doch fixiert sie auch auf die unmittelbar bevorstehende Situation. Öffnet man die Seitenfenster des Autos, gibt man sich einem momentanen Schock hin. Der Fahrtwind bläst mit Wucht ins Auto, die Wirkung von Klimaanlage, Temperaturregelung und Feinstaubfilter, die Trennung zwischen innen und außen, verschwimmt. Die Bergluft strömt jetzt direkt ins Auto. Die noch bestehende Distanz zur Außenwelt geht verloren. Hinter dem Pass: das Bergell. Im Winter gibt es im schmalen Tal nur indirektes Sonnenlicht. Die Arbeit erfolgt dann auch am Tag unter zusätzlichem, künstlichem Licht. Alberto Giacometti, der nur wenige Kilometer von der Villa Garbald geboren und aufgewachsen ist, kehrte in den dunklen Wintermonaten oft ins Bergell zurück. Dann zeichnete er seine Porträts in dieser besonderen Lichtsituation: dem dunklen, bläulichen, indirekten Tageslicht, das durchs Fenster kam, und des rötlichen Lichts einer Gaslaterne. Mein Zimmer im Roccolo von Miller & Maranta, dem Wohnturm im Garten der Villa Garbald, liegt im obersten Stockwerk. Aus meinem Fenster geht der Blick ungehindert das Tal hinab bis nach Italien. Im Verhältnis zu den Fassaden nimmt die addierte Fläche aller Fenster des Gebäudes ungefähr ein Viertel der Wandfläche ein. Die Fenster liegen stets 20 Zentimeter hinter der Oberfläche der Fassade zurückversetzt. Die äußere Fensterbank steht hingegen 3,5 Zentimeter über. Die aufgedoppelten Isolierglasscheiben der quadratischen Fensterflügel haben eine Kantenlänge von 113 Zentimetern. Ihre hölzernen Rahmen sind genau zehn Zentimeter breit, immer! Im gleichen Maß liegen die Fenster auch im Inneren hinter der Wand zurück. Und obwohl es identisch mit den anderen 39 quadratischen Fenstern des Gebäudes ist, so bietet doch nur „mein“ Fenster den allerschönsten Ausblick.